

Osmanischer Orient und Ostmitteleuropa. Perzeptionen und Interaktionen in den Grenzzonen zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert. Hrsg. von Robert Born und Andreas Puth. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Bd. 48.) Steiner. Stuttgart 2014. 336 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-515-10848-5. (€ 52,-.)

Orientalismen in Ostmitteleuropa. Diskurse, Akteure und Disziplinen vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg. Hrsg. von Robert Born und Sarah Lemmen. (Post-colonial Studies, Bd. 19.) Transcript. Bielefeld 2014. 355 S., Ill. ISBN 978-3-8376-2697-1. (€ 36,99.)

Die zu besprechenden Bände haben u.a. gemeinsam, Ostmitteleuropa und das Osmanische Reich oder Orientvorstellungen in einen wechselseitigen Zusammenhang zu stellen. Tatsächlich werden mit den beiden Büchern jeweils ausgewählte Aspekte überregionaler Verzahnungen Ostmitteleuropas mit dem südöstlichen Europa bzw. dem Nahen Osten in Handlungs- und Diskursfeldern, Wahrnehmungen sowie Wissensgeschichte von 1500 bis 1945 nachgezeichnet.

Der erste Band vereint Ergebnisse einer von der Projektgruppe „Osmanischer Orient und Ostmitteleuropa“ am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) Leipzig und Stephan Conermann in Bonn abgehaltenen Tagung. Seine ersten Beiträge untersuchen die Herstellung von Räumen zwischen dem Osmanischen Reich und insbesondere dem Habsburgerreich. So wird die osmanisch-habsburgische bzw. ungarische Doppelherrschaft über Orta Macar (Mittelungarn), ein erst durch die Osmanen konstituiertes Herrschaftsgebiet, grundsätzlich (János J. Varga) und mikrohistorisch (Éva Sz. Simons) konturiert. Anhand von Reiseberichten analysiert Detlef Haberland die narrative Konstruktion von Grenzräumen; Alicja Borys untersucht am Beispiel schlesischer Reiseberichte Darstellungen des Osmanischen Reiches insgesamt.

Vorstellungen des Fremden stehen im Zentrum der Aufmerksamkeit mehrerer Aufsätze: Radu G. Păun führt in heilsgeschichtliche Bilder des Sultans in der südslawischen Chronistik ein, die sich mit seiner Wahrnehmung als Kaiser überlagerten. Brigitta Pesti schildert nicht weniger beeindruckend Delegitimierungen osmanischer Herrschaft in lutherischen, reformierten und antitrinitarischen Texten. Nicht zufällig wurden allerdings das Osmanische Reich und die in seinem Rahmen erfolgte Duldung christlicher Konfessionen in einem Text aus dem Osmanischen Siebenbürgen deutlich positiver dargestellt. Alberto Saviello gibt sodann Einblicke in humanistische Ursprungsnarrative, die in Ragusa (Dubrovnik) mit Türken und Ungarn verbunden wurden, während Antje Kempe die Darstellung von „Türken“ in Grabmalen untersucht. Klaus Schneiderheinze führt in die orientalische Selbstbeschreibung des polnisch-litauischen Adels ein, die durchaus prägenden Einfluss auf die multikonfessionelle Adelsnation hatte. Mária Pakucs-Willcocks zeichnet auf der Grundlage von Zollregistern ökonomische Verflechtungen mit dem osmanischen Kerngebiet in Siebenbürgen nach, die gleichfalls von materieller und sozialgeschichtlicher Bedeutung für die Region waren.

Ein weiterer Block von Beiträgen behandelt diplomatische Kontakte sowie damit verbundene kulturelle Praktiken zwischen dem Osmanischen Reich und seinen Nachbarstaaten. Tetiana Grygoryeva etwa konzentriert sich sehr überzeugend auf die Friedensverhandlungen zwischen Polen-Litauen und dem Osmanischen Reich um 1620/21. Gábor Kármán analysiert die Vertreter Siebenbürgens in Istanbul und die von ihnen eingesetzten Kommunikationsverfahren.

Schließlich stehen Darstellungen des Glaubens als Kern von Differenzvorstellungen im Fokus des Interesses: Claire Norton kann im Vergleich zweier Dokumente und im Rahmen des dabei festgestellten dynamischen Wandels von ablehnender Fremdwahrnehmung vereinfachende Forschungsmeinungen über die unveränderliche Stabilität von Feindbildern in Frage stellen. Sándor Papp erläutert am Beispiel von Verträgen mit den Franziskanern in Bosnien korporative Rechte und damit den Begriff der Millet-Selbstverwaltung im Osmanischen Reich. Anstatt der ohne Zweifel wichtigen Debatte über die damit verbundenen Vorstellungen über das Millet-System in der Forschung wäre es für den vorlie-

genden Band vielleicht naheliegender gewesen, an demselben Beispiel die Verflechtung des Osmanischen Reiches mit der Katholischen Kirche zu interpretieren, wie dies – anhand eines ganz anders gelagerten Beispiels – dem letzte Beitrag des Sammelbandes hervorragend gelingt: Béla Vilmos Mihalik zeigt mit einer Fallstudie, wie im Bereich der habsburgisch-osmanischen Doppelherrschaft reformierte Prediger gegenüber osmanischen Herrschaftsträgern gegen die Einsetzung katholischer Geistlicher protestierten.

Der eindrückliche Band vermag es ausgezeichnet, mehrere wichtige Bereiche der Interaktion des Osmanischen Reiches mit dem Habsburgerreich – in wenigen Beiträgen aber auch mit Polen-Litauen – zu beleuchten und in einen neuen, übergreifenden Zusammenhang zu stellen. Deutlich untergewichtet bleiben jedoch die östliche Hälfte Ostmitteleuropas bzw. die Moldau, Walachei und Polen-Litauen. Den Rahmen des auf Ostmitteleuropa hin ausgerichteten GWZO gesprengt hätte eine gleichfalls vielversprechende Miteinbeziehung Moskaus in eine osteuropäisch-osmanische Verflechtungsgeschichte, deren Konzipierung noch ganz weitgehend aussteht.

Der zweite hier zu besprechende Band führt die Auseinandersetzung mit einem Teil des Themas ins 19. und 20. Jh. fort. Eine Miteinbeziehung Ostmitteleuropas in Forschungen über Orientalismusvorstellungen wird einerseits durch als kolonial bezeichnete Beziehungen diskutiert: Johannes Feichtinger erklärt Logiken des k.u.k.-Orientalismus im Rahmen hegemonialer oder kolonialer Praktiken Wiens in Südosteuropa. Kerstin Jobst kann für das Verhältnis des Russländischen Imperiums zur Krim noch deutlicher auf koloniale Konfigurationen sowie auf orientalistische Argumentationsmuster verweisen. Weitere, gegebenenfalls kolonialistisch zu interpretierende Bezüge russischer Politik gegenüber Ostmitteleuropa, namentlich den früher polnisch-litauischen Gebieten, wären allerdings zu nennen. Im Band vertreten sind sodann wichtige Debatten über die „Verortung zwischen Orient und Okzident“ (S. 25) in mehreren Wissenschaftsdisziplinen innerhalb Ostmitteleuropas. Ibolya Gereelyes kann am Beispiel der ungarischen Turkologie aufzeigen, wie die Verwissenschaftlichung der Auseinandersetzung mit ungarischen Ursprungsnarrativen zu mehreren Expeditionen nach Zentralasien führte und für die Konsolidierung einer modernen nationalen Identität wesentlich wurde. Maximilian Hartmuth bringt die Disziplin der Kunstgeschichte ins Spiel. Er erklärt ihren Zusammenhang mit orientalisierenden Diskursen bei der Analyse von Kunstdenkmälern in Dalmatien und der kurzfristig habsburgischen Walachei. Sarah Lemmen argumentiert überzeugend, dass Vertreter des Prager Orientalischen Instituts den konstruierten Orient als eine bewusst imaginäre Kolonie angesehen hätten.

In einem zweiten Kapitel sind Untersuchungen zu orientalistischen Diskursen in Reiseberichten versammelt. Lucie Storchová kann mit einem fiktionalen Bericht für den Anfang des 19. Jh. von der Aufklärung beeinflusste Wahrnehmungen des Alten Ägypten und Indiens nachzeichnen. Sabine Jagodzinski und Hana Navrátilová rücken bildliche Darstellungen des Orients in polnischen und tschechischen Reiseberichten ins Zentrum der Aufmerksamkeit und stellen Ähnlichkeiten zu entsprechenden britischen und französischen Reiseberichten fest.

Aufsätze zu Orientalismen in Literatur und Kunst runden den Band ab: Heinrich Kirschbaum stellt Selbstorientalisierungsstrategien bei Adam Mickiewicz in seinem Exil in Russland mit einer gleichzeitigen partiellen Verwestlichung in einen Zusammenhang, während Dirk Uffelmann in einem Abenteuerroman von Henryk Sienkiewicz eine Parallelisierung der Darstellung deutscher kolonialer Strategien in Afrika und Polen festhält. Mirt Komel argumentiert ähnlich mit einem slowenischen Beispiel der Selbstorientalisierung. Roland Prügel hingegen zeigt am Beispiel der Darstellung der Dobrudscha im rumänischen Kontext die Konstruktion eines „inneren Orients“ (Mary Neuburger).

Auch diesem Band gelingt es damit überzeugend, zentrale Aspekte der Wirkung von Orientdiskursen in Ostmitteleuropa herauszuarbeiten und zu zeigen, wie ostmitteleuropäische Definitionen des vermeintlich „Eigenen“ durch die Entfaltung und Veränderungen Vorstellungen vom „Anderen“ sich konkret entwickelten. Einerseits fanden diese Diskurse

im überregionalen Austausch mit dem Nahen Osten oder Afrika statt, andererseits aber auch nur in mitteleuropäischen Debatten über Vorstellungen der Differenz dieser und anderer Gegenden gegenüber Europa.

Gießen

Stefan Rohdewald

Krzysztof Zajac: *Absent Culture*. The Case of Polish Livonia. (Polish Studies – Transdisciplinary Perspectives, Bd. 4.) Lang, Frankfurt am Main 2013. 408 S. ISBN 978-3-631-63646-6. (€ 64,95.)

In der baltischen Geschichtsforschung – vor allem in jener deutschsprachiger Provenienz – hat Polnisch-Livland bestenfalls eine marginale Rolle gespielt. Von einer *terra incognita* zu sprechen wäre vermutlich übertrieben, aber ohne Zweifel besteht in diesem Teilbereich livländischer Geschichte ein nicht unerheblicher Nachholbedarf, zumal die ausgeprägte regionale Identität Lettgallens nur aus ihrer historischen Genese heraus verstanden werden kann.

Dementsprechend kann man nur begrüßen, dass der polnische Literaturwissenschaftler Krzysztof Zajac Polnisch-Livland in den Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung rückt. Vorausgeschickt sei aber, dass es sich bei *Absent Culture* nicht um eine klassische monografische Darstellung einer historischen Region handelt, sondern um eine vielschichtige und manchmal eher eklektisch anmutende Arbeit, die unterschiedliche Schlaglichter auf das Thema wirft. In den beiden einleitenden Kapiteln, die beinahe die Hälfte des Buches ausmachen, setzt sich Z. in kritischer Weise mit der deutschbaltischen und polnischen Historiografie auseinander. Hinzu kommen methodische und geschichtsphilosophische Reflexionen in den Kapiteln 3 und 5 sowie eine ausführliche Untersuchung literarischer Texte des 18., 19. und 20. Jh., die der Vf. als repräsentativ für die Literatur Polnisch-Livlands ansieht.

Der tatsächlichen Geschichte Lettgallens unter polnischer Herrschaft kommt lediglich eine untergeordnete Rolle zu, zumal der Verf. neben der eigentlichen Woiwodschaft Livland auch verwandte Themen – etwa den Status des Stiftes Pilten oder die Situation polnischer Studenten in Dorpat und Riga – in die Betrachtung miteinbezieht. Die sehr unterschiedlichen Zugangsweisen, die Z. zu seinem Thema findet, werden durch den Gedanken einer „formativen Historiografie“ miteinander verknüpft (S. 178, 249 ff.): Der Historiker bzw. die Historikerin müsse, so Z. in Anlehnung an die poststrukturalistische Methodik von Hayden White, Polnisch-Livland als Gegenstand seiner/ihrer Betrachtung zunächst erst erschaffen, denn es sei durch die Konventionen und Präferenzen der deutschbaltischen und polnischen Historiografie in den Zustand einer Nicht-Existenz gedrängt worden. Als Schlüsselfigur in diesem Prozess, der Erschaffung von Polnisch-Livland als historischer Entität, sieht Z. den Geschichtsschreiber, Heimatforscher und Ethnografen Gustaw Mantuffel (1832-1916), mit dessen Wirken er sich ausführlich auseinandersetzt und dessen kritische Bemerkung, Livland sei den Polen weniger bekannt als Sumatra oder Borneo (S. 11), programmatisch für die Anliegen des Buches stehen könnte.

Z. ist sich der Tatsache bewusst, dass seine Monografie lediglich erste Denkanstöße bietet, um Polnisch-Livland als Gegenstand historischer Betrachtung zu etablieren. Er charakterisiert seine Untersuchung als „cursory overview“ (S. 175), der auf verschiedene Teilaspekte der Thematik hinweise, ohne sie ausführlich abzuhandeln. „Books with titles like ‚History of Polish Livonia‘ and ‚Culture and Literature of Polish Livonia‘ are yet to be written“ (S. 371). Zweifellos ist Z.s Intention, die Aufmerksamkeit der Geschichts- und Literaturwissenschaften auf ein marginalisiertes Thema zu lenken und Anregungen zu weiteren Forschungen zu bieten, verdientvoll und wichtig. Nach Ansicht des Rezensenten ist das Buch allerdings zu assoziativ und zu wenig systematisch ausgefallen, um zukünftigen Arbeiten als Grundlage zu dienen. Hinzu kommen zahlreiche Detailfehler, die sich vermutlich bei der Übersetzung vom Polnischen ins Englische in den Text eingeschlichen haben: So ist von einer niederländischen (statt einer dänischen) Herrschaft im mittelalter-